



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Festschrift zur 84. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte

Münster (Westf)

Münster i. Westf., 1912

Die Tier- und Pflanzenwelt des Münsterlandes. Von Hermann Löns.

urn:nbn:de:hbz:466:1-45233



Die Tier- und Pflanzenwelt des Münsterlandes.

Von Hermann Löns.

Schwer erkennbar, wie die Seele seines Volkes, ist auch die naturwissenschaftliche Beschaffenheit des Münsterlandes. Auf den ersten Blick erscheint es, als gäbe es für den Sammler und Forscher dort nur sehr wenig zu finden. Das Land sieht so gleichmäßig, so zusammengestimmt, so abwechslungslos aus, daß es so gut wie nichts Eigenartiges und Besonderes zu bieten verspricht.

So gleichförmig, wie seine Wetterverhältnisse im Durchschnitte, ist auch die Beschaffenheit seines Bodens im großen und ganzen, dem schroffe Gegensätze ganz fehlen, obwohl Kalkboden und Sand, Heide und Moor dicht beieinander liegen, aber meist durch Acker, Wiesen, Weiden und Holzungen so verbunden und ineinander übergeleitet sind, daß die Verschiedenheiten sich sehr verwischen.

Bäche und Flößchen, Teiche und Tümpel sind reichlich vorhanden; ein See und ein größerer Strom fehlen völlig, denn selbst die Ems macht wegen ihrer Flachheit nur den Eindruck eines Flusses dritter Ordnung. Büschchen und Wäldchen findet man überall, große Waldungen seltener. Die Heiden und Moore sind fast überall mit Bauland durchsetzt und entbehren so den großen Zug, der die Heiden und Moore von Hannover und den Ostprovinzen auszeichnet. Fehlen auch Hügel und sogar Bergzüge nicht, so mangelt ihnen doch alles Schroffe und Gewagte in der Bodengestaltung, das dann wieder in der Pflanzenwelt und dem Tierleben zum anderen Ausdruck käme.

Sieht man aber etwas genauer zu, so geht es einem, wie bei dem Volke, das hier wohnt. Zuerst meint man, hinter diesen gelassenen, verschlossenen, gleichmütigen Gesichtern verberge sich ein flaches, armes und kahles Geistes- und Seelenleben. Dann lernt man die Menschen näher kennen und erstaunt über den Reichtum an Liedern, Märchen, Sagen, der in ihnen steckt, verwundert sich über die Buntheit und Eigenart in Sprache, Sitte und Brauch, und kommt schließlich dahinter, daß diese Menschen ein tieferes, reicheres und fruchtbareres Innenleben führen als in Gegenden, deren Bevölkerung ein bewegliches Mienenspiel, lebhaftige Bewegungen und eine farbige Tracht zur Schau trägt, innerlich aber viel ärmer und leerer ist, als der weniger nach außen hin lebende Münsterländer.

So steht es auch mit der Pflanzenwelt und dem Tierleben dieses Landes. Durchforscht man es schärfer, so entdeckt man, daß es die Mühe reichlich lohnt, und daß seine Armut nur scheinbar ist. Und selbst das Fehlen von einigen Pflanzen und Tieren ist für den Forscher wichtiger und belehrender, als ein größerer Reichtum es sein könnte. Gibt es nicht Stoff genug zum Nachdenken und Vergleichen, daß das

blaue Leberblümchen, diese auf Kalkboden besonders verbreitete herzige Frühlingsblume, dem münsterischen Becken vollkommen fehlt, und lohnt es nicht, zu untersuchen, warum eine große nackte Schnecke, die vom Ural bis an den atlantischen Ozean und von Norwegen bis über die Alpen hinunter lebt, dem Münsterlande trotz scheinbar günstiger Bedingungen gänzlich mangelt, obgleich sie im Norden, Osten, Süden und Westen davon sich überall in der Ebene und im Berglande findet?

Das Fehlen jener Pflanze und dieses Tieres gibt schon den Beweis, daß das Münsterland in naturwissenschaftlicher Hinsicht ein nicht so undankbarer Landstrich ist, als es auf den ersten Blick erscheint, und man braucht nur seine reiche botanische und zoologische Literatur durchzufliegen, um zu erkennen, wie viel hier für den fleißigen Forscher zu holen ist. Von jeher ist die Sammler- und Forschertätigkeit hier sehr rege gewesen, und gute Früchte hat sie auf den verschiedensten Gebieten der Naturwissenschaft gezeitigt. Kaum ein deutscher Landstrich ist auf seine Flechten so genau untersucht, wie dieses Land durch Lahm, während Karsch und andere die höheren Pflanzen sammelten und festlegten. Die Kerbtiere verzeichneten besonders Westhoff, Kolbe und Pollack, die Vögel und die übrigen Wirbeltiere Bolsmann, Ferdinand von Droste-Hülshoff, Altum, Landois und Koch, die Schnecken und Muscheln wurden von Vormann und Hesse gesammelt, und die übrigen Gruppen fanden fast alle scharfe und genaue Bearbeiter. Das von H. Landois im zoologischen Garten zu Münster geschaffene Provinzialmuseum beweist durch seine teilweise einzigartigen Sondersammlungen, wieviel bei Fleiß und Genauigkeit in einer von der Natur nicht sehr reich ausgestalteten Landschaft zu beobachten ist, und die Jahresberichte der zoologischen und botanischen Sektionen des westfälischen Provinzialvereins für Wissenschaft und Kunst bringen eine Menge von Beobachtungen, Feststellungen und Aufzeichnungen, die zum Teil von allgemein wissenschaftlichem Werte sind und weit über den Rahmen rein provinzieller Forschung hinausgehen.

Man braucht gar nicht vor die Tore der Stadt Münster hinauszugehen, um einen Einblick in die Zusammensetzung der Tier- und Pflanzenwelt zu bekommen; schon am Rande der Stadt selber bietet es sich dar. Welch ein buntes Vogelleben herrscht in den Gärten, die in der Stadt liegen, und in der Promenade, die die alte Stadt umschließt! Ganz besonders reich ist der Schloßgarten an Vögeln aller Art und es gäbe ein recht stattliches Verzeichnis, würde man sie alle anführen, von der Nachtigall bis zum Rohrsänger, vom Zwergspecht bis zum Teichhuhn, vom Zaunkönig bis zur Dohle. Und nicht weit davon, am zoologischen Garten, wippt, lustig lockend und lebhaft hin- und herflatternd, ein schlankes, gelbbrüstiges Vögelchen umher, das sich erst seit einigen Jahren dort heimisch gemacht hat, die Bergbachstelze. Was veranlaßte sie, die noch vor zwei Jahrzehnten ein reiner Gebirgsvogel war, sich hier, wie anderswo in der norddeutschen Tiefebene, anzusiedeln und sich immer mehr das Tiefland neben der weißen Bachstelze zu erobern. Wir wissen es nicht.

Von anderen Vogelarten, die ehemals hier nicht lebten, kennen wir die Ursache ihrer Einwanderung. Da ist das Hausrotschwänzchen, ursprünglich ein Bewohner der Felsgebiete um das Mittelmeer. Vor ungefähr hundert Jahren wanderte es

nordwärts, besiedelte erst die Städte, in denen Steindächer vorherrschten, ging schließlich auch in die Dörfer des Münsterlandes, wo ihm die Kirchen wie Klippen vorkamen, auf deren Dächern sich gut für es leben ließ, und je mehr die Ziegelbedeckung der Häuser die Strohdächer verdrängte, um so stärker vermehrte es sich, so daß es jetzt ein häufiger und allbekannter Vogel geworden ist, den man als ebenso selbstverständliche Erscheinung hinnimmt, wie die Turmschwalbe, diesen Schreihals, der in einer Zeit aus dem Süden einwanderte, als noch kein Mensch daran dachte, diese Tatsache festzustellen. Bei zwei anderen Vögeln geschah das, denn ihre Einbürgerung erfolgte erst in neuerer Zeit. Der eine ist die Haubenlerche, ein östliches Tier, das hier zureiste, als mit der Entwässerung und Entwaldung das Münsterland eine ihm mehr zusagende Beschaffenheit annahm, der andere die plumpe, hölzern singende Grauammer, der die zunehmende Versteppung des Geländes durch die Vergrößerung des Baulandes und die Abräumung der Wallhecken gut zusagt, da das Land mehr und mehr ihrer bauarmen, kahlen östlichen Heimat ähnlich wurde. Auch der Gierliß, ein niedlicher grüner Fink, der seit einem halben Jahrhundert vom Mittelmeergebiet aus Deutschland eroberte, wird sich bald ganz im Münsterlande ansiedeln, denn Vorstöße dazu hat er schon mehrfach gemacht, wie denn auch die westliche Art der seltsamen Schwirle, die wie Heuschrecken singen, dort einrücken wird.

Die Arten aber, die neu hinzukamen, können doch nicht die Verluste ersetzen, die die Tierwelt durch die Austrocknung und Urbarmachung der Heiden, die Durchforstung der Wälder und nicht weniger durch zügellose Schießwut und unregelmäßige Sammelmotiv erlitt. Wir wissen es nicht mehr, wann der Adler im Lande baute, selbst der harmlose Schreiadler ist nicht mehr Brutvogel hier, wie denn auch der Uhu in den Baumbergen verschwand, und Wanderfalke und Gabelweih sind auch schon fast verschwunden, desgleichen der Waldstorch und der Kolkrabe, der noch vor nicht langer Zeit in der vom Blitz zerspellten riesenhaften Schirmkiefer bei Handorf seinen Horst hatte. Fast verschwunden ist auch der schöne Goldregenpfeifer, einst ein überall in den nassen Heiden anzutreffender Brutvogel, und ebenso ging es der sonderbaren Trauerseeschwalbe, die über den Sümpfen und Vennis, die nun zumeist trocken gelegt sind, ihr Leben verbrachte. Mit den alten Eichen verschwand auch völlig die Blauracke und bis auf einige wenige Brutpaare die Lachtaube, die Abnahme des Hudebetriebes brachte es mit sich, daß Waldschnepfe und Wiedehopf ganz seltene Brutvögel wurden, und die Entwässerung verminderte die Anzahl der Brutenten. Andere Vogelarten, die sich leicht anpassen, wie Fink, Spatz, Amsel und Staar nahmen dagegen in zum Teil wenig erfreulicher Weise zu, während, wie überall, die Haus- und die Rauchschnalbe stark zurückgingen, wogegen mit der Vermehrung der Nadelwälder der Schwarzspecht, einst hier nur Gast, als Brutvogel sesshaft wurde.

Diejenigen Tiere, deren Vermehrung der Mensch in der Hand hat und an deren Zunahme ihm aus jagdlichen Gründen viel gelegen ist, haben sich gegen früher stark vermehrt. Für die Hochwildarten, wie Hirsch und Sau, ist in einem Lande, in dem das Mittel- und Kleinbauerntum überwiegt, kein Platz, wogegen das Reh, früher eine ziemlich seltene Erscheinung, infolge pfleglicher Behandlung vielerorts gut zugenommen hat. Dasselbe ist bei dem Hasen und dem Feldhuhne

der Fall, die aus der Vermehrung des Ackerlandes Vorteil zogen, und da der Fasan vielfach ausgesetzt und schonend behandelt ist, so hat er sich überall dort stark verbreitet, wo die Beschaffenheit des Landes ihm zusagt. Leider ist das auch bei dem Kaninchen der Fall, das ebenfalls, wenn auch sicher vor langer Zeit, künstlich eingebürgert wurde und sich auf leichtem Boden so stark vermehrte, daß es stellenweise sehr schädlich auftritt.

Trotz seiner anscheinenden Ausgeglichenheit ist das Münsterland in Tier- und Pflanzenwelt verschiedenartiger, als der erste Anblick es lehrt. Es ist schon ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Marschlande an der Aa hinter dem zoologischen Garten und dem nicht weit davon entfernten Kinderhäuser Esch, und erst recht zwischen den Kalkhügeln bei Nien- und Altenberge und den Binnendünen an der Ems, ja dicht bei einander finden sich in der Bodenbeschaffenheit und damit auch in Flora und Fauna ganz bedeutende Verschiedenheiten, wie man es leicht herausfindet, wenn man von Rumphorst nach der Coerdehaide geht. Hier geht man auf Kalk, findet einen Reichtum an Gehäuseschnecken, Orchideen und anderen kalkholden Gewächsen, und dann wird der Boden allmählich leichter, die Heide tritt stärker auf, die Laubbäume verschwinden immer mehr vor der Kiefer, deren Begleitpflanzen lösen die des schweren Bodens ab, und je näher man der Ems kommt, um so reiner und geschlossener wird das heidemäßige Gepräge der Landschaft, bis schließlich die mit hohem Ginster und krüpplichen Wachholdern bestandenen Ufer des Flusses die volle Herrschaft des Sandes bekunden.

Gerade, weil das Land anfänglich so aussieht, als biete es sehr wenig Abwechslung, ist es reich an Ueberraschungen. Da geht man über die Heide und wandert durch eintönigen Kiefernwald, und wundert sich, daß erst eine, dann immer mehr schönblühende Knabenkräuter sich zeigen, bis man auf einmal vor einem alten flachen Torfstiche steht, der von einem Riesenbeet rosaroter, stark duftender Orchideen ausgefüllt ist, und rund herum erhebt das merkwürdige, Fliegen verdauende Fettkraut seine reizende veilchenblaue, langgespornte Blüte, während in den Gräben die goldene Blume des von winzigen Kriebstierchen sich mästenden Wasserschlauches sich emporreckt und unweit davon, im Schatten der Weidenbüsche, die seltene Otterzunge zwischen dem Grase versteckt ist. Angeregt wandert man weiter zwischen Wallhecken, geschmückt mit den süß duftenden Blütendolden des Gaisblattes, Glockenblumen und anderem Geblüm, belebt von vielerlei lustigem Vogelvolke, und dann steht man vor üppigem Weideland, aus dem das Quarren des Wachtelkönigs erschallt, über dem die Kibitze gaukeln, und in dem man nichts vermißt, als den Storch, der im Münsterlande fast fehlt, weil es an Fröschen und Mäusen ziemlich arm ist.

Schwerer wird der Boden, üppiger steht das Gras, der Roggen wird vom Weizen abgelöst. Das Schackern einer Elster verrät, daß ein Hof in der Nähe ist. Da liegt er, von Eichen eingehegt, in denen der Pfingstvogel flötet, von einer breiten Gräfte umschlossen, in deren Buschwerk die Nachtigall schlägt, und aus deren Schilfdickichten Teichhühnchen und Zwergtaucher quieken und trillern, während über den hohen Pappeln neben der Brücke der Turmfalke laut kichernd schwebt, und unter der Brücke schimmernde Wasserjungfern die rosenrot blühenden Blumenbinsen umflirren oder auf den Blättern der Seerosen rasten. Immer im Schatten



Die Universität.

der Fall, die aus der Vermehrung des Ackerlandes Vorteil zogen, und da der Fasan vielfach ausgesetzt und schonend behandelt ist, so hat er sich überall dort stark verbreitet, wo die Beschaffenheit des Landes ihm zusagt. Leider ist das auch bei dem Kaninchen der Fall, das ebenfalls, wenn auch sicher vor langer Zeit, künstlich eingebürgert wurde und sich auf leichtem Boden so stark vermehrte, daß es stellenweise sehr schädlich auftritt.

Trotz seiner anscheinenden Ausgeglichenheit ist das Münsterland in Tier- und Pflanzenwelt verschiedenartiger, als der erste Anblick es lehrt. Es ist schon ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Marschlande an der Aa hinter dem zoologischen Garten und dem nicht weit davon entfernten Kinderhäuser Esch, und erst recht zwischen den Kalkhügeln bei Nien- und Altenberge und den Binnendünen an der Ems, ja dicht bei einander finden sich in der Bodenbeschaffenheit und damit auch in Flora und Fauna ganz bedeutende Verschiedenheiten, wie man es leicht herausfindet, wenn man von Rumphorst nach der Coerdehaide geht. Hier geht man auf Kalk, findet einen Reichtum an Gehäuseschnecken, Orchideen und anderen kalkholden Gewächsen, und dann wird der Boden allmählich leichter, die Heide tritt stärker auf, die Laubbäume verschwinden immer mehr vor der Kiefer, deren Begleitpflanzen kösen die des schweren Bodens ab, und je näher man der Ems kommt, um so reiner und geschlossener wird das heidemäßige Gepräge der Landschaft, bis schließlich die mit hohem Ginster und krüpplichen Wachholdern bestandenen Ufer des Flusses die volle Herrschaft des Sandes bekunden.

Gerade, weil das Land anfänglich so aussieht, als biete es sehr wenig Abwechslung, ist es reich an Ueberraschungen. Da geht man über die Heide und wandert durch eintönigen Kiefernwald, und wundert sich, daß erst eine, dann immer mehr schönblühende Knabenkräuter sich zeigen, bis man auf einmal vor einem alten flachen Torfstiche steht, der von einem Riesenbeet rosaroter, stark düftender Orchideen ausgefüllt ist, und rund herum erhebt das merkwürdige, Fliegen verdauende Fettkraut seine reizende veilchenblaue, langgespornte Blüte, während in den Gräben die goldene Blume des von winzigen Kriebstierchen sich mästenden Wasserschlauches sich emporreckt und unweit davon, im Schatten der Weidenbüsche, die seltene Otterzunge zwischen dem Grase versteckt ist. Angeregt wandert man weiter zwischen Wallhecken, geschmückt mit den süß duftenden Blütendolden des Gaisblattes, Glockenblumen und anderem Geblüm, belebt von vielerlei lustigem Vogelvolke, und dann steht man vor üppigem Weideland, aus dem das Quarren des Wachtelkönigs erschallt, über dem die Kibitze gaukeln, und in dem man nichts vermißt, als den Storch, der im Münsterlande fast fehlt, weil es an Fröschen und Mäusen ziemlich arm ist.

Schwerer wird der Boden, üppiger steht das Gras, der Roggen wird vom Weizen abgelöst. Das Schackern einer Elster verrät, daß ein Hof in der Nähe ist. Da liegt er, von Eichen eingehegt, in denen der Pfingstvogel flötet, von einer breiten Gräfte umschlossen, in deren Buschwerk die Nachtigall schlägt, und aus deren Schilfdickichten Teichhühnchen und Zwergtaucher quieken und trillern, während über den hohen Pappeln neben der Brücke der Turmfalke laut kichernd schwebt, und unter der Brücke schimmernde Wasserjungfern die rosenrot blühenden Blumenbinsen umflirren oder auf den Blättern der Seerosen rasten. Immer im Schatten



Die Universität.



UNIVERSITÄT PADERBORN

hoher Wallhecken, deren Wälle von Efeu umspinnen sind und aus deren moosigen Flanken allerlei Farren nickten, geht der Weg weiter, bald durch Felder, bald durch Weideland, dann durch ein sumpfiges Gehölz, das von einem Bächlein durchrieselt wird, von dessen Ufer der Eisvogel mit schrillum Schrei abstreift, blitzend und funkelnd in der Sonne, weiter an einer Sauerwiese, von Faltern belebt, entlang, und dann wird der Boden trockener, die Wallhecken zeigen weniger Moos und Farren, als bisher; schon singt eine Heidlerche aus der Luft hernieder, und noch eine, und noch viele, der Baumpieper wird häufiger, und wieder liegt ein Stück Eschland da mit allen seinen Eigenheiten an Pflanzen und Tieren.

Es ist aber nur ein schmaler Keil, mit dem der Sand sich hier vor den Kleiboden legt. Schon hört der Buchweizen auf und Lupine und Seradella bleiben zurück, hier am Fuße der Wallhecke wuchert schon wieder das Immergrün, dort, im Halbschatten des Gebüsches, erhebt sich eine zierliche weiße Kuckucksblume, immer mehr Weinbergschnecken kriechen am Boden, die Wegeschnecke, die auf dem Sande nur schwarz vorkam, zeigt sich erst in braunen und nun in rein feuerroten Stücken, Spindelbaum und Schneeball werden häufiger, die erste Buche tritt auf, dort klimmt die Waldrebe im Buschwerke, mit grauen Steinschotter ist der Weg ausgebessert, der Quellsumpf neben dem Wege weist starke Tuffbildung auf, die rote Frucht des Aronstabes leuchtet aus dichten Waldmeisterbeeten auf, die Maiblume bildet ganze Teppiche mit ihren Blättern, ein großer, goldgrüner Raubkäfer hastet über den Fußsteig, der nicht mehr den Sohlen nachgibt, sondern hart und kreuz und quer geborsten oder an feuchten Stellen zäh und klebrig ist; der strenge Kalboden mit anstehendem Gestein hat wieder begonnen, und mit ihm eine ganz andere Tier- und Pflanzenwelt, als auf dem Klei und dem Sande.

So ist es fast überall im Münsterlande; erst scheint gar keine Verschiedenartigkeit nach Bodenbeschaffenheit, Pflanzenwelt und Tierleben vorhanden zu sein, und in Wirklichkeit ist ein größerer Wechsel dort, als anderswo, wo durch Berg und Tal oder Geest und Marsch die Unterschiede sofort in die Augen springen. Da liegt irgendwo, von Wald und Heide eingeschlossen, ein Venn, arm an Tieren und Pflanzen. Heide, Wollgras und Torfmoos mit einigen Birkenbüschen und Krüppelkiefern bilden seine Pflanzenwelt. Der Wiesenpieper, die Heerschnepe und Birkwild machen fast die gesamte Vogelwelt aus. In den alten Torfstichen lebt kein Fisch, keine Schnecke, und nur starre Binsen wuchern dort, wo das Torfmoos sich dichtete. Hinter dem Walde aber hat das Wasser ein Grünlandsmoor geschaffen, reich an Pflanzen und Tieren. Da ruft der Kibitz, lockt die Kuhstelze, warnt der Wiesenschmärtzer, allerlei seltene Blumen und Kräuter wuchern an den Gräben, in denen es von allerlei Getier wimmelt, und in den tiefen Kühlen, die von Pumpkeulen und Rohr umstanden und von Seerosen bedeckt sind, leben Schleie, Karusche und andere Fische, denn sie finden reichliche Nahrung dort.

Dort das öde, schweigende Venn, eingerahmt von düsterem Walde und stiller Heide, und hier das lustige, bunte Grünlandsmoor mit den lachenden Wiesen auf der einen und üppigen Gehölzen auf der anderen Seite, in denen Mönch und Laubvogel singen und die Turteltauben zärtlich schnurren, das sind schon Gegensätze, die erkennen lassen, wie unterschiedlich das Land nach Pflanzen und Tieren ist, denn es mischen sich in ihm west- und osteuropäische, nördliche und südliche

Formen und das Münsterland stellt in tier- und pflanzengeographischer Hinsicht eine höchst interessante Verbindung zwischen der nordwestdeutschen Tiefebene und dem mitteldeutschen Gebirgslande dar. Dadurch, daß es nach Norden, Osten und Süden durch Höhenzüge eingehegt und nur im Westen geöffnet ist, bekommt es eine Geschlossenheit, die als streng abgegrenztes Faunen- und Florengebiet die Forschung geradezu herausfordert und die auch wohl der Grund ist, daß es in naturwissenschaftlicher Hinsicht in der Hauptsache so gut durchgearbeitet ist, mehr und genauer, als manches an Pflanzen und Tieren reichere Gebiet, und daß Münster der Mittelpunkt einer so planmäßigen zoologischen und botanischen Heimatsforschung wurde, wie wohl kaum eine andere deutsche Stadt gleicher Größe.

